

ERSCHIENEN IN DER FRANKFURTER RUNDSCHAU 28./02./2004
 TEXT: BERND HAUSER FOTOS: PAUL HAHN

TATORT KABUL
 -DEUTSCHE HILFE FÜR DIE POLIZEI

Peace Counts project



Sicherheit ist das Fundament des Friedens. Deutsche Polizisten helfen in Afghanistan beim Aufbau der Zivilgesellschaft. Ein Kampf gegen Korruption, Analphabetismus und verrostete Geräte.

Ein Fall für Oberst Farid

Polizeioberst Muhamed Farid war sofort klar, dass mit dieser Familie etwas nicht stimmte. Sie hatte die Polizei nicht von dem Mord informiert. Aus dem Haus drang nur Stille, kein Wehklagen. Außerdem weigerte die Familie sich, die Leiche herauszugeben. Das war Oberst Farid gleichgültig, denn der Gerichtsmediziner arbeitet nicht, weil es auch zwei Jahre nach den Taliban keinen Saal und kein Labor für Autopsien gibt. Auch so sah Farid die Todesursache: Ein kleines Einschußloch in der Stirn. Am Hinterkopf, wo die Kugel ausgetreten war, hatte sie eine große Wunde gerissen.

Die etwa neunzehnjährige Witwe hatte drei Kinder. Sie war sehr schön. Aus Erfahrung bei der Kabuler Kriminalpolizei wusste Oberst Farid, dass in solchen Fällen gewöhnlich ein Bruder der Täter ist, um die Frau des Opfers zu bekommen. Der Bruder erzählte nur, dass Unbekannte gegen ein Uhr nachmittags mit einem Auto gekommen seien und die Leiche abgeladen hätten.

Es war bereits spät am Abend, als Oberst Farid, zurück im Büro, mit seinem Handy die Chefs der Polizeidistrikte anrief. Tatsächlich hatte es gegen halb eins nachmittags nicht weit entfernt vom Haus des Erschossenen einen Überfall gegeben: Bewaffnete waren in ein Haus eingedrungen. Ein Mädchen sprang vor Angst aus dem Fenster und brach sich den Kiefer. Die männlichen Bewohner wehrten sich. Es kam zu einem Handgemenge, die Räuber schossen, einem der Bewohner durchlöcherten sie die weite Hose. Dann flohen die Räuber und sprangen auf die Straße. Zwei Polizisten sahen die Bewaffneten und feuerten mit Kalaschnikows. Die Räuber schossen mit Kalaschnikows zurück und flüchteten in einem grauen Wagen.

"Vielleicht besteht ein Zusammenhang und es ist doch keine Beziehungstat", vermutete Oberst Farid. Der Tote war tatsächlich in einem grauen Wagen zum Haus sei-

ner Familie gebracht worden. Farids Leute hatten eine graue Lackspur an einer Mauer im Hof gefunden, die der Fahrer in seiner Eile gestreift hatte.

Oberst Farid beschloss, auf die Totenwache keine Rücksicht zu nehmen und das Haus des Erschossenen zu durchsuchen. Er nahm den Mann mit, der bei dem Überfall am Nachmittag einen Schuss durch seine Hose bekommen hatte. Als er mit seinen Leuten gegen Mitternacht an dem Haus des Toten ankam, wollte gerade ein Taxi wegfahren. Der Überfallene sagte leise zu Farid: "Der Fahrer ist der Mann, der auf mich geschossen hat." Im Haus erkannte der Überfallene den Toten und einen der anwesenden Nachbarn als Mitglieder der Bande.

Der Fahrer des Taxis wusste nicht, dass ihn der Überfallene erkannt hatte. Er versuchte, seine Hände in Unschuld zu waschen und gab Oberst Farid den Namen eines Freundes, mit dem der Erschossene viel zusammengesteckt hatte. Den Namen kannte Farid: "Ein notorischer Räuber". Sie führen zu dessen Haus und nahmen dort noch drei weitere Bandenmitglieder fest. "Um sieben Uhr morgens war der Fall erledigt, und wir gingen nach Hause zu unseren Familien", erzählt Oberst Farid und lacht stolz.

Viele Fragen blieben offen. Die Waffen wurden nicht gefunden, das graue Auto auch nicht. "Die Aussage des Überfallenen muss genügen", findet Farid: Es gibt kaum technische Hilfsmittel, um Täter zu überführen. Im Flur des Präsidiums steht zwar ein Mikroskop. Mit dem könnte man bei Straftaten verwendete Munition untersuchen - wenn es nicht völlig verrostet wäre. Die Taliban konnten mit dem Gerät nichts anfangen und stellten es einfach nach draußen in Staub und Regen.

Als die Mudjaheddin der Nordallianz Kabul mit Hilfe amerikanischer Bomben eroberten, vertrieben sie auch ein menschenverachtendes Polizei- und Justizsystem. Die fundamentalistischen Koranschüler erpressten Geständnisse mit Folter. Dieben hackten sie die rechte Hand ab. In der Halbpause von Fussballspielen vollstreckten sie Todesurteile. Doch auch nach deren Vertreibung haben die Menschen weiter Angst vor der Ordnungsmacht. Nach dem Sieg über die Taliban bedankten sich die siegreichen Nordallianz-Führer in der Regierung bei ihren Commandern, indem sie ihnen



Afghanische Grenzpolizisten bei der Kontrolle eines Fluggastes am Kabuler Flughafen



Posten zuschacherten, zum Beispiel als Leiter von Polizeidistrikten. Die Commander steckten ihre Gewehre in neue Uniformen: Die derzeitigen afghanischen Polizeiwachen sind häufig besetzt mit Kämpfern, die teilweise schon mit dreizehn, vierzehn Jahren mit Gewehren auf Menschen schossen und für die Willkür so selbstverständlich war wie ein Wetterwechsel.

Die ausgebildeten Kriminalpolizisten, die in zwanzig Jahren Krieg nicht ins Ausland geflohen waren, hatten sich unter den Taliban einen neuen Job suchen müssen. Oberst Farid verkaufte Autos. Als er sich vor zwei Jahren zum Dienst zurückmeldete, war im Präsidium "nicht einmal mehr ein Kugelschreiber zu finden". Aber es gab Hoffnung. Deutschland hatte versprochen zu helfen, Afghanistan zu einem Land zu machen, in dem die Menschen in Frieden leben können. Ein Land also, in dem niemand außer dem Staat Gewalt ausüben darf, und das nur im Rahmen von Gesetzen. Ein Staat mit einer funktionierenden Polizei, vor der die Menschen die Angst verlieren.

Sechzehn deutsche Beamte in Kabul erstellten Lehrpläne für die Ausbildung der afghanischen Polizisten, moderieren Kompetenzstreitigkeiten zwischen Dienststellen, überwachen die Renovierung und den Neubau von Gebäuden: Das neue Landes kriminalamt im Kabuler Zentrum wird mit sechs Millionen Euro aus Deutschland gebaut und ausgestattet. Insgesamt gab die Bundesregierung in den vergangenen zwei Jahren 28 Millionen Euro für die afghanische Polizei aus. In Seminaren mit afghanischen Polizeioffizieren bringen Experten vom Frankfurter Flughafen gefälschte Pässe mit. Kfz-Meister vom Bundesgrenzschutz lehren afghanischen Kollegen, wie man die von Berlin gelieferten 140 Volkswagen wartet und repariert. BKA-Beamte referieren über Menschenhandel. Zwei afghanischstämmige Angehörige der deutschen Polizei übersetzen.

Es fehlt an allem. Zwar haben die Deutschen Spurensicherungs-Koffer geliefert, doch das Pulver, um Fingerabdrücke sichtbar zu machen, war schnell verbraucht. Nun haben sich die Kabuler Kriminaltechniker Toner für Kopiermaschinen besorgt, aber mit dem funktioniert es nicht richtig. Oberst Farids Leute sitzen im Untergeschoß des Präsidiums an Tischen ohne Telefone und ohne Schreibmaschinen. "Wir machen alles mit leeren Händen", klagt Farid. Die Karteikarten

mit 40.000 Fingerabdrücken blieben über die Taliban-Zeit erhalten. Niemand weiß, wie viele der Menschen, deren Abdrücke auf den vergilbten Karten sind, überhaupt noch leben, sagt der Chef der Kriminaltechnik. Viele Karten sind dreißig, vierzig Jahre alt.

"Wäre es nicht besser, diese Kartei mit der des Landes kriminalamtes zusammenzulegen?", fragt Carsten Lobbes, 41, Kriminalrat aus Berlin. Seine Kiefer mahlen langsam auf einem Kaugummi. Lobbes, der viel zuhört und wenig redet, berät den Innenminister, wie sein Ministerium, das Landes kriminalamt und die Hauptstadt-Polizei strukturiert sein sollen. Der Kriminaltechnik-Chef der Kabul City Police ist nicht begeistert von dem Vorschlag, seine Kompetenzen zu beschneiden: "Im Landes kriminalamt werden ja schon die Abdrücke aus den Provinzen gesammelt." Lobbes sagt: "Aber einige Täter reisen ja auch, um Straftaten zu verüben."

Unlängst hielt Lobbes in Mazar i-Sharif im Norden des Landes ein Seminar über Menschenrechte ab. Die Teilnehmer stimmten ihm zu, dass Verdächtige nicht zu schlagen seien. Lobbes freute sich. Bis er irgendwann fragte: "Warum tragen eure Frauen eigentlich immer noch den Ganzkörperschleier?" Die afghanischen Kollegen antworteten: "Neulich sind zwei Mädchen auf dem Schulweg von den Leuten eines hiesigen Nordallianz-Warlords entführt worden. Bisher sind sie nicht wieder aufgetaucht." Kein Polizist traute sich, dem Verbrechen nachzugehen. "In Berlin würde ich sofort zwanzig Leute losschicken. Ich fühle Ohnmacht", berichtet Lobbes. "Wie ohnmächtig müssen sich erst die Afghanen fühlen!"

Immerhin gibt es in der Hauptstadt Fortschritte. "In den vergangenen Monaten haben wir zwanzig Räuber gefangen", erzählt Oberst Farid. "Unter dem neuen Polizeichef arbeiten wir sehr hart." Unter dem ehemaligen Chef der "Kabul City Police", General Salangi, hatte die Polizei mit Bulldozern begonnen, die Häuser eines Wohnviertels der Erde gleich zu machen. Hohe Regierungsmitglieder aus der Nordallianz, so gehen die Gerüchte, hätten sich die Grundstücke unrechtmäßig angeeignet. "Die Bulldozer begannen die Häuser einzureißen, während die Bewohner noch drin waren", berichtet ein Oberstleutnant der deutschen Fallschirmjäger, die dort zufällig patrouillierten. Die internationale



Verkehrspolizist regelt den Verkehr an einer Kreuzung im Stadtzentrum. Noch gibt es keine Ampeln



Schutztruppe intervenierte beim Innenministerium. Als Präsident Karsai von dem Korruptionsfall hörte, soll er getobt haben. Salangi, ein Getreuer des Verteidigungsministers und Karsai-Rivalen Fahim, musste gehen - als Bauernopfer, wie es heißt. In den folgenden Tagen patrouillierten besonders viele ausländische Schutztruppen um den Palast Karsais.

Vom Streifenbeamten bis in die Führungsebenen hinein sind viele Polizisten korrupt. "Manche Kollegen haben Handys. Wie können sie sich das leisten mit fünfzig Dollar Monatsgehalt?", raunt ein afghanischer Polizei-offizier und grinst. Carsten Lobbes sagt: "Die Leute haben nichts mehr nach über zwanzig Jahren Krieg und müssen ihre vielköpfigen Familien durchbringen. Wir versuchen, die Kollegen zu identifizieren, mit denen wir arbeiten können." Erst seit General Salangi seinen Posten räumen musste, engagieren sich die Deutschen in der Kabuler Polizei.

Im Präsidium begegnet Lobbes dem Chef der Terrorismusbekämpfung. Lobbes gibt ihm die Hand und sagt: "Ich habe gehört, Sie haben wieder zwei Terroristen festgenommen. Glückwunsch!" Sind die Festgenommenen gewaltbereite Täter, lediglich Sympathisanten oder hat nur jemand eine alte Rechnung beglichen? Lobbes weiß es nicht. Es ist noch ein weiter Weg, bis die afghanische Polizei transparent und rechtsstaatlich sein wird. Einmal hatte Lobbes den Anti-Terrorismus-Chef gefragt: "Wer ist ein Terrorist?" Der antwortete: "Alle Feinde der Regierung."

Demokratie oder Narkokratie

Es geht nicht vorwärts. Hunderte von gelbweißen Toyota-Taxis, klapprigen Lastwagen und uralten Mercedes-Bussen verstopfen die Straßen. Verkehrs-polizisten in alten Militärmänteln fuchteln und trillern wütend. Wenn ein Fahrer sie zu offensichtlich ignoriert, schimpfen sie durchs offene Fenster und verlangen ein paar Geldscheine. Quittungen stellen sie keine aus.

Im Abgas steht auch eine Frau mit einem Kind auf dem Arm und streckt ihre ledrige Rechte aus dem Ganzkörperschleier gegen das Autofenster. Der Beamte des Bundeskriminalamts am Steuer des Geländewagens sieht an der Frau vorbei und referiert: "Opium ist

Afghanistans einziger ernsthafter Exportartikel. 85 Prozent der weltweiten Rohopium-Produktion werden hier hergestellt. 4500 Tonnen pro Jahr. Daraus werden in mobilen Labors in den Bergen und in den Nachbarländern 450 Tonnen Heroin gewonnen."

Unter Führung von britischen Experten bekamen 120 Afghanen Crash-Kurse in der Bekämpfung von Rauschgiftkriminalität, wurden mit Fotoapparaten und Videokameras ausgerüstet, und die Gebäude der Anti-Drogen-Beamten wurden renoviert. Nun sitzen die afghanischen Fahnder mit ihrer neuen Ausrüstung in dem wieder hergerichteten Gebäude und machen Englisch-Kurse, um nicht nur Däumchen zu drehen.

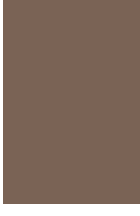
"450 Tonnen Heroin! Solch gewaltige Mengen zu schmuggeln geht nicht ohne das Wissen lokaler Mächte", sagt der BKA-Mann. "Mit den Warlords und ihren Kämpfern können sich die Drogenfahnder aber nicht messen." Die Drogenpolizei ist unbewaffnet - in einem Land, in dem Schnellfeuerwaffen billiger sind als Mobiltelefone.

Eingeweihte erzählen, dass Teile der Staatsmacht involviert seien in das schmutzige Geschäft. "Verteidigungsminister Fahim etwa finanziert seine Privatarmee mit Opiumschmuggel", berichtet ein deutscher Oberstleutnant der internationalen Schutztruppe. "First things first", heißt die Strategie der Ausländer: Erst die Regierung stabilisieren, dann könne diese selbst gegen die Drogen vorgehen, so die Hoffnung. "Wenn Leute wie Fahim in die Regierung eingebunden sind, kämpfen sie nicht gegen sie", sagt der Bundeswehr-Oberstleutnant. Möglicherweise wird der Sumpf mit den Jahren aber immer tiefer. Die örtlichen Commander rüsten mit dem Drogengeld ihre Privatarmeen auf. Und ein Delegierter zur verfassunggebenden Versammlung Loya Dschirga aus Kunduz berichtet: "Die Bauern in meiner Gegend haben in diesem Jahr noch kein Opium angebaut. Aber sie sagen, dass sie es im nächsten Jahr tun werden, wenn sie keine Unterstützung bekommen."

Die Einfuhr von Weizen, der als Hilfslieferung aus Amerika kommt, koste das Zehnfache von dem, was die afghanischen Bauern erlösen für ihren Weizen, sagt der Delegierte. "Die Amerikaner könnten doch den Weizen subventionieren, dann würden die Bauern kein Opium anbauen." Doch die Amerikaner interessieren sich in Afghanistan für Terroristen, kaum für Drogen-



Abnahme von Fingerabdrücken auf der Erfassungsstelle



händler. Das Heroin für den amerikanischen Markt kommt aus Kolumbien.

Der Geländewagen steht noch immer auf demselben Fleck im Kabuler Stau. Der BKA-Mann am Steuer sagt: "Die Drogen sind ein Fall fürs Militär: Die machtlose Polizei erfährt von Drogentransporten, die von Schwerebewaffneten begleitet werden. Aber die neue Armee benötigt für diese Aufgabe mehr Unterstützung der internationalen Gemeinschaft. Wir müssen das Problem lösen. Sonst wird aus der geplanten Demokratie eine Narkokratie."

Dann schweigt er. Er wirkt resigniert. Aus den Lautsprechern im Auto schallt Grönemeyer: "Der Mensch bleibt Mensch, weil er vergisst, weil er verdrängt."

Kleine Schritte

Auch zwei Jahre nach dem Krieg landen nur wenige Linienmaschinen, statt dessen ab und zu waffenstarrten Hubschrauber der Amerikaner, die im Südosten Taliban jagen, und regelmäßig dickbauchige Militärtransporter. Aus Sicherheitsgründen fliegt die Bundeswehr ihre Leute im Luftwaffen-Airbus nur bis ins usbekische Termez, dort steigen die Soldaten zum einstufigen Flug über den Hindukusch in Propellerflugzeuge um. Diese können Kartuschen mit Stanniolpapier und Magnesiumkugeln abschießen, die feindliche Raketen ablenken können: Kabul International Airport, zwei Jahre nach der Vertreibung der Taliban. Hier berät Peter Jördening, 37, Beamter des Bundesgrenzschutzes, die neu aufgestellte afghanische Grenzpolizei. Als er vor einem dreiviertel Jahr ankam, lud das Innenministerium 350 Offiziere der ehemaligen Grenzschutzeinheiten in einen Saal. Die Vorgesetzten befahlen ihnen einen Personalbogen auszufüllen. "So sollte elegant herausgefunden werden, wer lesen und schreiben und übernehmen werden kann", erläutert Jördening.

Manche der Kandidaten saßen ratlos da, einige zitterten, wieder andere schrieben eifrig, weil sie für den Nachbarn das Formular mit ausfüllten. "Das war eine schier unerträgliche Situation, viele der Männer so hilflos zu sehen", berichtet Jördening. "Ich sagte: So können wir die nicht gehen lassen."

Er organisierte einen Alphabetisierungskurs für die drei-

Big Kandidaten, die den Bogen nicht selbst ausfüllen konnten.

Nun, ein halbes Jahr später, tritt ein bärtiger Mann auf Jördening zu und nestelt ein Papier aus der Brusttasche: Die Bestätigung, dass er den Kurs besucht hat. "Ich bin ein richtiger Mensch geworden. Wann kann ich anfangen?", fragt er. "Demnächst wird das Innenministerium mit dem Aufbau der ersten Brigaden beginnen, die an der iranischen Grenze eingesetzt werden. Würden Sie dorthin gehen?" antwortet Jördening. "Ich gehe dahin, wo man mich hinschickt", sagt der Mann und schaut Jördening aus intensiven Augen an. Manchmal ist Jördening erschöpft von seiner Sieben-Tage-Woche, von dem Berg an ungelösten Problemen und der riesigen Erwartungshaltung. "Aber solche Erlebnisse ziehen meine Feder immer wieder auf."

Direkt vor dem Haupteingang des Flughafens steht ein Toyota mit laufendem Motor im Halteverbot. Vom Fahrer keine Spur. Eine Autobombe? Vor ein paar Tagen erst ging ein Sprengsatz am Hotel Interconti hoch.

Afghanische Grenzer in ihren neuen grünen Hosen aus Schleswig-Holstein stehen unschlüssig um den Wagen herum. Gewöhnlich gibt Jördening vorsichtig und diplomatisch Empfehlungen. Nie hebt er seine Stimme, er ist bemüht, dass seine Sätze nicht wie Anweisungen klingen. Aber nun vergisst Jördening seine Zurückhaltung. "Der Wagen muss weg! Finger weg vom Zündschlüssel! Schiebt ihn mit laufendem Motor rüber auf den Hof da drüben und sperrt ihn ab", dirigiert er. Es ist ein komisches Gefühl, neben dem Wagen herzugehen. Zehn Minuten steht das Auto auf dem Hof, da kommt ein Mann herbei gerannt: Der Besitzer des Wagens. Unter der Schimpfkanonade eines Grenzschutz-Offiziers zieht er verlegen die Schultern ein. Entwarnung. Jördening lächelt. "Ich altere hier schneller als in Deutschland."

Als Europäer schätzt man Rahima, die Frau eines ehemaligen Staatsanwalts, auf 50 Jahre. Dabei ist sie erst 37. Jördening, der wie alle deutschen Kollegen pro Tag zu seinem gewöhnlichen Gehalt hundert Euro Afghanistan-Zulage bekommt, unterstützt Rahimas Familie mit hundert Dollar im Monat. Sie zieht damit sieben Kinder zwischen drei und 13 Jahren auf. Neben ihren vier eigenen Kindern hat sie die drei ihrer Schwester aufgenommen, die bei einem amerikanischen Bombenangriff ums



Polizeihauptkommissar Uwe Reis (rechts), Leiter der Schwerpunktstelle Urkunden und Polizeiobermeister Erik Feuring, (links) unterrichten afghanische Grenzpolizisten am Kabuler Flughafen



Polizisten bei einer Verkehrskontrolle im Südwesten der Stadt mit einem von Deutschland gespendetem VW-Bus

Leben gekommen sei. "Das Geld reicht nur für Fladenbrot und Gemüse.. Selten essen wir Reis, den die Kinder so gern mögen", klagt Rahima. Es ist kalt im Haus, in den Fenstern gibt es keine Scheiben. Alle schlafen in einem Raum, um sich gegenseitig zu wärmen. "Mein Mann ist nervlich krank", erzählt Rahima. Die Taliban hätten ihn, den Staatsanwalt, mehrmals abgeholt, er blieb jeweils mehrere Monate verschwunden. Nun nimmt ihn ein Freund morgens immer mit in seinen Laden. Dort wartet er, bis der Tag zu Ende geht. "Wenn er nach Hause kommt, müssen die Kinder sehr leise sein, denn bei der kleinsten Gelegenheit regt er sich sehr auf."

Seit der deutsche Grenzschilder Rahima unterstützt, müssen die drei Jungs der Familie nicht mehr auf den Bazar, um für ein paar Cent Tagesverdienst Plastiktüten zu verkaufen, sondern können zur Schule gehen. "Manchmal, wenn die Kinder alle still ihr Abendbrot essen, bin ich glücklich", sagt Rahima. "Ich denke dann daran, dass meine Söhne in einigen Jahren eine Arbeit bekommen werden und unser Leben besser wird."

In den E-Mails an seine Frau und die drei Kinder in Deutschland schreibt Jördening viel über Rahimas Familie. Seine dreizehnjährige Tochter drückt die Mails aus und liest sie in ihrer Klasse vor. Ihren Vater sieht sie nur alle zwei Monate, wenn er für eine Woche auf Urlaub kommt. Jördening sagt, er bereue es nicht, sich und seiner Familie den einjährigen Job in Afghanistan zuzumuten. Die Bevölkerung gewinne wieder Vertrauen zur Polizei. "Und jeder Tag, an dem eingermaßen Sicherheit und Frieden herrscht, ist ein lohnender Tag."

Ein paar Tage später, Jördening ist gerade auf Urlaub nach Deutschland abgeflogen, nehmen afghanische Polizisten beim Flughafen einen Verdächtigen fest. Der Mann zündet einen an seinem Körper versteckten Sprengsatz. Mit ihm sterben fünf Polizisten. Ein Taliban-Sprecher meldet sich per Telefon bei der französischen Nachrichtenagentur AFP und kündigt weitere Selbstmordanschläge an.



Arbeiter auf der Baustelle des zukünftigen Hauptquartier der afghanischen Grenzpolizei im Stadtteil Dehmasang



Afghanische Grenzpolizisten kontrollieren die Dokumente von Passagieren vor dem Boarding einer iranischen Verkehrsmaschine auf dem Vorfeld des Kabuler Flughafens

